

# Duodez

Hermann Löns, zu Bückeberg 1911

Wenn man von Köln nach Berlin fährt, dann erblickt man kurz hinter Minden plötzlich blau, weiß und rot angestrichene Grenzpfähle, und wenn man seine Reisegefährten fragt: „Was ist denn das?“ so erhält man die Antwort: „Oh, das war eben Schaumburg-Lippe!“

Das Fürstentum ist nämlich sehr klein, doch wird seine Kleinheit von böswilligen Leuten vielfach stark vergrößert. So ist es z. B. nicht wahr, daß alle Regalbahnen im Lande gekrümmt seien, weil sie sonst innerhalb der Landesgrenzen keinen Platz finden würden; auch ist es eine üble Nachrede, daß der Fürst in seinem Hauptjagdreviere, dem Schaumburger Walde, immer nur der Länge nach schieße, aus Angst, anderenfalls königlich preußische Untertanen im Kreise Minden anzubleien. Dagegen ist es Tatsache, daß man von der Residenzstadt, die den ebenso schönen wie ungemein treffenden Namen Bückeberg führt, nach keiner Richtung über eine Stunde weit gehen kann, ohne sich im Auslande, d. h. in Preußen, zu befinden, und daselbe ist bei der zweiten Stadt des 45000 Einwohner zählenden souveränen Fürstentums, Stadthagen, der Fall.

Schaumburg-Lippe gilt als ein sehr schönes Ländchen, und zwar mit vollem Rechte, denn man kann von da aus sehr hübsche Fußwanderungen in die benachbarten, zu Preußen gehörigen Berge, den Bückeberg und das Wesergebirge machen, vorausgesetzt, daß man sich um die schaumburg-lippischen Einsprengsel darin herumzudrücken weiß. Denn in dem Fürstentum sind alle

Wälder, bis auf einige kleine Bauernbüsche, fürstliches Privateigentum, das man außerhalb der öffentlichen Wege nicht betreten darf, damit die fürstlichen Säuen, Hirsche, Rehe, Hasen und Fasanen nicht vergrämt werden und in das rundherum belegene (!) Ausland auswandern. Man kann sich aber sehr leicht zurechtfinden. Wo Touristenzeichen und Wegweiser sind, da ist man in Preußen; wo nur Warnungstafeln stehen, in Schaumburg-Lippe.

Außer den Warnungstafeln, die die hauptsächlichste Sehenswürdigkeit des Landes bilden, denn auf keinem Fleck der Erde gibt es so viele auf so wenig Land, ist die zweitbedeutendste die Geflügelzuchtanstalt des Prinzen Hermann, von bösen Leuten Geflügelzuchtanstalt genannt; denn seitdem es seiner hochfürstlichen Durchlaucht nicht gelang, Hühner in Landesfarben, Wasserpfauen und krähende Enten zu züchten, ist es ihm gelungen, dadurch, daß er allen Rassen eine volle Promiskuität in Gnaden gewährte, die edelsten Schläge in wenigen Generationen wieder zum einfachen Durchschnittslandhuhne zurückzuführen, ein Verfahren, das in der Hühnerzucht einzig dasteht. Fernere Sehenswürdigkeiten sind ein Hofsozialdemokrat, zwei Hofzwerge und unzählige Hoflieferantenschilder. Mag ein Kaufmann oder Gewerbetreibender es noch so geschickt anstellen, Hoflieferant wird er doch, ob er nun will oder nicht, und dann hat er die Freude, diese Bezeichnung über seiner Türe anzubringen, und den Schmerz, daß der Hof seine Einkäufe größtenteils in Minden, Hannover

oder Berlin deckt, und die Hofgesellschaft nicht minder. Das geschieht nun weniger, um die preussischen Finanzen zu kräftigen, sondern um zu verhindern, daß zwischen den Einkommensverhältnissen der Geschäftsleute und denen der Beamten eine zu gähnende Kluft entstehe und also auf beiden Seiten eine gemüthliche Genügsamkeit erhalten bleibe.

Aber nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in geistiger und gesellschaftlicher Hinsicht herrscht im Fürstentume ein bekömmlicher, zu keinerlei Aufregungen führender Durchschnitt. Wie es als unfein gilt, vermögender zu sein als der Nebenmensch, so wird es für taktlos gehalten, bezieht man geistig ein höheres Einkommen als der Durchschnitt. Zur Zeit Friedrichs des Großen war es freilich anders, denn damals herrschte im Lande der Graf Wilhelm, ein Sonderling durch und durch. Nicht nur verjuxte er nicht, wie seine Vorfahren, viel Geld und brachte das Fürstentum in Schulden, auch wirtschaftete er nicht, wie seine Nachfahren, soviel Geld aus dem Lande heraus, wie es eben ging, so daß der Fürst von Schaumburg-Lippe heute der reichste Reichsfürst ist, nein, komisch aber wahr, sein ganzes Bestreben ging darauf hin, seine Untertanen nach jeder Richtung zu fördern und in seiner Residenz ein höheres Geistesleben zu schaffen. So weit ging dieser sonderbare Herr darin, daß er einen Geistesriesen wie Herder an den Hof berief, was weder diesem noch jenem auf die Dauer gut bekam. Heute begeht man keine solchen Mißgriffe mehr. Man sorgt im Gegentheil dafür, jeden Menschen, der mehr kann oder weiß als es Landesbrauch ist, beizeiten loszuwerden oder als komische Figur in den Hintergrund zu stoßen.

Dieser Standpunkt ist sehr berechtigt, denn in ein Duodezland passen keine Geister von Quart-, ja noch nicht einmal von Oktavformat, von Folioausgaben gänzlich zu schweigen. So trägt denn das geistige Leben des Ländchens vollkommen das Gepräge eines ehrba-

ren und würdevollen Unterdurchschnittes, gepaart mit einer unerschütterlichen und in sich gefestigten Langweiligkeit. Das merkt man sofort, hat man das Glück, zu der besseren Gesellschaft gehören zu müssen. Selbst auf den reichsten Geist und die feurigste Seele wirkt das Leben in ihr bald wie eine Mast- und Liegekur. Sobald ein Mensch ein Jahr in ihr verlebt hat, fühlt er eine wohlthätige Abspannung im Gehirne, die ihn mit lächelndem Gleichmüthe allem gegenüber erfüllt, was irgendwie über die Grenzen des ortsüblichen Auffassungsvermögens hinausgeht. Er besucht das Kasino und den Wanderabendschoppen der akademisch gebildeten Gesellschaft, nimmt an zwölf bis vierundzwanzig Gesellschaften teil, die alle um sieben beginnen und Schlag elf Uhr endigen und sich so ähneln wie eine Zigarre aus derselben Riste der andern, und gewöhnt sich allmählich daran, einen Wasserleitungsrohrbruch auf der Langenstraße wichtiger zu finden als die Wehrvorlage und ähnliche Nebensächlichkeiten.

Bald ist es so weit, daß er am Fernsprecher dienert, hat er die Ehre, mit der Hofkammer oder dem Hofmarschallamte verbunden zu sein, auf dreißig Schritte Front zu machen, wenn die Amme mit ihrem fünf Jahre alten durchlauchtigen Prinzeßchen angefahren kommt, es für vollkommen in der Ordnung zu halten, daß die fürstlichen Beamten ihre Ruhegehälter und die fürstlichen Untertanen ihren Weihnachtshafen auf dem Gnadenwege bekommen, und als wirklicher und ordentlicher Mensch erscheint ihm nur der, der einen schaumburglippischen Orden besitzt. Er liest die dem Fürsten gehörende und von einem Hofkammerrate beoberaufsichtigte Landeszeitung; entrüstet sich, wenn das Stadthägerner Wochenblatt sich erkühnt, im Briefkasten die allmächtige Hofkammer anzudnen, geht im Sommer nach dem fürstlichen Bade Eilsen und lauscht den etwas abgelagerten Weisen der fürstlichen Kapelle, kommt sich selbst wie verraten und verkauft vor, hat er in der benach-

barten Großstadt Minden zu tun, deren Trubel ihn betäubt, fährt nie ohne seine Gattin nach Hannover, aus Angst, man könnte annehmen, er wollte sich dort dem Laster hingeben, und gewöhnt sich daran, selbst zu sich selber und im Schlafe kein Wort zu sagen, das irgendwo Anstoß erregen könnte.

Das tut man in Bückeburg nämlich sehr leicht. Wer, ohne ein Prinz zu sein, umgeplättete (!) Hosen trägt, gilt als Beck. Wer im Winter nach Bad Eilsen geht und dort Kaffee trinkt, ist ein Verschwender. Wer im Gespräch Dinge, von denen man in der guten Gesellschaft nicht spricht, und über die die Landeszeitung nicht berichten darf, erwähnt, wie zum Beispiel den Haldenbrand des fürstlichen Bergwerkes, durch den ganz Stadthagen verstäubert wird, oder die mangelhaften Behälter, die die Beamenschaft mit Erbitterung erfüllen, oder die Sperrung der schönsten Wege im Harriwald, dem einzigen Spaziergange der Bückeburger, die unzeitgemäßen Baulichkeiten des fürstlichen Bades Eilsen, das von dem preussischen Bad Nenndorf völlig überflügelt wird, oder was es sonst ist, der stößt auf eiskalte Gesichter und verschlossene Lippen, niemand profet ihn mehr an, und erledigt ist er.

Wie streng der Grundsatz nirgendwo anzustoßen, in der hoffähigen Gesellschaft durchgeführt wird, das sieht man daraus, daß weibliche Schönheit in ihr als unzulässig gilt, und daß man kaum in ihr eine Dame antrifft, die durch äußere Reize einem Manne gefährlich werden könnte. Macht aber einmal ein junges Mädchen in dieser Richtung einen schüchternen Versuch, so sorgt die Bückeburger Mode dafür, daß er mißlingt. Denn es gibt eine eigene Kleidermode in der Residenz; nämlich die, die in den benachbarten Großstädten wie Minden, Dohnhausen, Bunsdorf und Kinteln bereits abgelegt ist. Drei Jahre muß nämlich alles Neue, so auch die Mode, vor Bückeburg in Quarantäne liegen, ehe sie anerkannt wird. Da nun die jungen Herrn von Bückeburg

zum Teil mit den dortigen Verhältnissen wenig zufrieden sind und sich deshalb solche in Minden, Dohnhausen oder Hannover zulegen und auf diese Weise Gelegenheit zu vergleichenden Forschungen haben, die meist nicht zugunsten der Damen der Residenz ausfallen, so ist es klar, daß das stark abflauend auf den dortigen Ehemarkt wirkt, weshalb der Prozentsatz später Mädchen dort recht groß ist. Das hat aber das Gute, daß sich aus ihnen eine freiwillige, geheime, aber sicher und scharf arbeitende Sittenpolizei gebildet hat, die dafür sorgt, daß Jugendfrische für verdächtig und Hübschigkeit für anrüchig gehalten wird, und so befließigt sich alles, was das Unglück hat, dahin zu neigen, in Kleidung und Benehmen so zu sein, daß der Verkehr zwischen Herren und Damen für die einen kein Vergnügen und für die andern kein rechter Genuß ist.

Einst war das anders. Als die hochselige Gräfin Juliane, von der man ebenfalls nicht sprechen darf, noch lebte, und zwar so ausgiebig wie möglich, war das Leben heiter und fröhlich in der Residenz, ging doch Schön-Julchen mit dem besten Beispiele voran. Nachdem der Tod so zuvorkommend war, sie von ihrem standesgemäßen Ehekrüppel zu befreien, ließ sie sich flugs einen äußerst stattlichen und strammen Forstmeister an das linke Bein trauen, dem sie mehrere Kinder schenkte, die sie stets in taktvoller Weise in Paris zur Welt brachte. Nachdem sie sie dort leidlich versorgt und noch besser gegrafft hatte, kehrte sie dann erleichtert zu ihrem schönen Forstmeister und den anderen Belustigungen der Residenz zurück. Dazu gehörten besonders Maskenbälle, zu denen alles befohlen wurde, was jung, schön und der Liebe nicht abgeneigt war, und bei denen es durchaus nicht schaumburg-lippisch zging. Zu einem dieser Zauberfeste erschien Adam mit seinem Evchen am Arme, beide in streng vorschriftsmäßiger Paradieshof-toilette, nämlich, wie der Chronist meldet, „mit nichts als ihrer Unschuld bekleidet.“ So etwas kann

heute nicht mehr bei Hofe vorkommen, und das ist ein wahrer Segen. Wer zum ersten Male einen Hofball mitmacht, der könnte meinen, das vorschriftsmäßige tiefe Dekolleté verträge sich nicht mit der hochgradigen Sittlichkeit der Residenz. Das ist ein Irrthum; denn nichts wirkt sittlicher als ein Busenauschnitt, dem weiter nichts fehlt als das, was er eigentlich zeigen soll, der dagegen die Forderungen der antiken Tragödie, Furcht und Mitleid zu erwecken, auf das beste erfüllt.

Da das gewöhnliche Volk von Schaumburg-Lippe noch nicht so gebildet ist, um sich dem guten Tone der besseren Kreise anzupassen und die körperliche Schönheit als unfein abzugewöhnen, so wird von oben dafür gesorgt, daß sie nicht allzusehr auffalle, denn in den Schlössern ist der weiblichen Dienerschaft das Tragen der kleidsamen farbenprächtigen Landestracht nicht gestattet, und so gewöhnt sich das Landvolk sie immer mehr ab. Das ist auch ein wahrer Segen, denn wenn ein Mann, der nicht schon ein ganz verhuzeltes Herz hat, zum ersten Male nach Bückeburg kommt, so weiß er wahrhaftig nicht, wo er mit seinen zwei beiden Augen, dem Herzen usw. bleiben soll, sieht er die entzückenden blondhaarigen, rothbäckigen, dickarmigen Mägde über die Straße wippen, so daß die hellkirschroten, schwarzgeblühten, meist sehr gut gefüllten Unterröckchen nur so fliegen und hübsch bestrumpfte und äußerst treffliche Waden enthüllen, oder wenn er an Markttagen an der Langestraße die Bauernfrauen mit ihren Butterkörben stehen sieht, eine immer schöner im Gesichte als die andere. Der Herr aus der hoffähigen Gesellschaft sieht das freilich alles nicht oder tut wenigstens so; denn wer anders handelt, der ist unten durch.

Wem das aber gleich ist, der besuche Sonntags ein Tanzfest in Pezen, Scheie, Klein-Silsen oder sonstwo, oder mache das Bergfest auf der Sülte bei Sülbeck mit, oder fahre zum Herbstmarkte nach Minden, wo er alle drei Schaumburg-Lipper Trachten auf einmal sieht, die

Bückeburger, die Triller und die Lindhorster, oder er lasse das lieber bleiben, weil er sich das Herz dabei auf lebensgefährliche Weise verknacksen kann, denn so viele bildschöne Mädchen und Frauen, und noch dazu so bunt und prächtig gekleidet, und so verdeumelt gesund und so unchristlich verliebt aussehende bekommt er nirgendwo zu sehen, und es wird ihm ganz blaublüemerant vor den Augen, wird der Achttourige getanzt und die Bengelschmeißen die Maikes so hoch, daß erst das, was in den Röcken ist, herunterkommt und dann erst diese selbst.

Abgesehen von dieser Gefahr, der man aber sehr leicht aus dem Wege gehen kann, läßt es sich in Bückeburg sehr ruhig leben, besonders, wenn man zur Gesellschaft gehört, und man kann es dort zu einem sehr hohen Alter bringen, der einzige Sport, der dort getrieben wird. Das kommt daher, daß dort noch viel mehr als anderswo die Bejahrtheit herrscht, weswegen sich die Jugend beizeiten schon eine gewisse pensionsfähige Würde aneignet, um nicht peinlich aufzufallen. So merken die alten Leute es weniger als anderwärts, daß sie alt werden, und werden deshalb schrecklich alt.

Man wird dort freilich sehr schnell alt, aber man bleibt es auch lange. Deshalb ist allen Leuten, die weiter nichts vom Dasein verlangen, auf das angelegentlichste zu empfehlen, sich dort niederzulassen und ein stilles Leben zu führen, ein Leben in Duodez.

\*

Deimann, Wilhelm (Hg.): Hermann Löns, Nachgelassene Schriften, Erster Band, Leipzig: Hesse & Becker Verlag / Hannover: Adolf Sponholz Verlag 1928. 491 Seiten. S. 28-36

Gesetzt aus der 12pt Kabinett-Fraktur